

Stille Beobachtungen.

Wohndenz of John Nitch, Esq., Großer Neu Post.

Mitter Eßter!

Es geht Zeit, wo bei Ambitionen un lei höheres Strebe un lei gar nig hamme un die Alles in der größte Gedankelohigkeit thun. Reg for Jähren z. B. wann e Mann im Werthshaus seht, was doch allemal e feierlicher Lebensabschnitt is, da geht es Zeit, wo ihr Gedante blos an's Trinte hamme, oder, wo talte müße, un wann sie Niemand zum demit talte hamme, da geht sie wider.



Ich muß sage, Mitter Eßter, da sein Ich werlich annercht. Ich kann mer gar net annercht beste, als dum Morchens bis Abends mit geistiger Kopiarbeit beschäftigt se sei. For Inthens, wann Ich im Werthshaus bin un es is grad Niemand da, wo Ich demit talte kann, des macht Mir gar nig aus. Deswege bleib Ich doch da. Da kennst Ich amwer dann Mei Zeit der zu, nützliche Obierdächens se mache un des kimm Ich dann als wieder emol handig erei. So z. B. sein Ich for Inthens gesehn uff Grund dun in amere Werthshäuser gemachte Obierdächens im Stand gewese, dem Dikalli e Veltzer se halte immer. De moderne Serlun, wie er sein soll un wie die Waiters sein müße.

Da is vor alle Dinge jey im Sommer se beobachte, das die lectrid Fans, wo immeral uffgestell't, un gepflast wern müße, das mer von dem Wind, wo sie gewese, nig dero kriegt, erheit mer will sich grad e Siggar anzünde, in welchem Gas der lectrid Fan sei Dutti thun muß, des Nütlich ausgekläre.

Die Nütches selwer sein aach e ziemlich wichtiges Ichapter. Die dero nämlich net am Tisch sehn, sonnern müße ergend wo an der Wand an eme verborgene Wäpche angebracht sei, wo sie lei Mensch net seht. Da hamme dann die Waiters ihren Post, wann der Kostimmer sich immeral umquadt un die Dinger net find't. Die Spittuhns derage, wo of course so groß wie möglich sein müße, die müße an eme recht konspicuos Platz uffgestellt sei, wo des Lage des Kostimmers sich immer dra erfahre kann. Es is of course aach wichtig, das möglichst viel von dene Dinger uffgestellt sein. Net als wann sie geist wern thäte, sonnern damit mer nie en Stuhl rüde kann, ohne an eins dero se stoße, un ferner for de Purpos, das ergend e schmale Bojn, wann mer se bei Arzident drappt, schur is, net uff de Flur, sonnern in de Spittuhns se drappe.

Ferner is es von großer Importenz, das die Umerkläge, wo die Gläses druff gestellt wern, so constructed sein, das das Glas, wann mer es uffhebt, recht schd tropft, damit die Wesse dun die Kostimmers die richtige Bierstraf kriegt.

Noch viel wichtiger wie die Einrichtung is die Bedienung, wo theils dorch Waiters un theils dorch Partiersers geschieht. In den old fäskend Serlun, da hot als emol der Hof selwer mitgehelt. Im moderne Werthshaus is amwer der Hof blos zum Mittrinte da. Wann der Hof grad emol net mit em ein von die Kostimmers trinkt, da is er gewöhnlich bestrebt, alle anwendende Gäs behaglich un komfortabel fähle se mache, bei das er recht grad un laut mit seine Emplouies schimpft. Außerdem hot der Hof von eme Platz nor noch die Aufgab un Verpflichtung, nie da se sei, wann en Nemand sehn will.

Die Dutties dun eme Waiter losse sich ziemlich forz sammelfasse. Die erste Kondischen for en gute Waiter is, das er se gleicher Zeit hochtaub is un e scharfes Gehör hot. Des scharfe Gehör braucht er, for ganz genau se hörn, was die Gutsch mit emaner talte, die Taubheit derge wech blos geht, wann die Kostimmers kloffe oder rufe.

Mit die Kostimmers se talte hot der Partierer un der Kellner net nöthig, ezlet in dem Gas, das der Kostimmer e Aufspäner oder en Brief lese müßt, in welchem Gas natürlich allerhand pliesente Rimarks Amwer des Wetter, die Käses, de letzte Preiszeit oder des Basball-Gam angebracht sein.

Der Waiter hot die Dutti, immer von dem Prinzipiel ausgehn, das der Kostimmer net weiß, was er eigentlich hamme will. Wann for Inthens der Gast sagt, er wolle e Glas Bier hamme, muß en der Waiter frage, ob er schur wär, das er net lieber bei der Sig e Selter un Wei trinte thät. Fällt der Kostimmer da druff erei un loßt sich beinflusse, sein Meind uff Selter un Wei se thätliche, da muß der Waiter sage, Whiskianer wär eigentlich noch besser. Bleibt amwer der Hof derbei, er thät Bier wolle un verlanst Hiesiges, so is es die Dutti vom Waiter, se sage, des Importierte wär sehr gut, un wann der Gast helles Bier bestell't, muß er of course dunkles bringe un weizt wöhr.

Was die Kleidung un die Haltung vom Waiter anbetrifft, so is e dreidige Schürz un e schmieriges Tschadet die beste Junifom, während das e Hand in der Spetatsch un die amere Hand

uff der Lehne vom dem Stuhl, wo der Kostimmer druff silt, for gewöhnlich die richtige Stellung is. Wann amwer der Kostimmer mit dem Waiter sprecht, so hot der Letztere entweder sich die Zähne se hochern oder se gähne oder sich ergendwe se frage.

E große Hauptfach for de up-to-date Waiter is, das er net sein Self-Respect daborch verlegt, das er poleit un freindlich gege die Kostimmers is, sonnern sich gleich von demweg uff en vertrauliche un kameradschaftliche Fuß der gegenseitige Ehebörtigkeit sezt, e Verhältnis, wo dorch die Annahme von möglichen hohe Trintgeldeber nig an seiner Herzlichkeit verlieren darf.

Uemwer die Trintgeldebertrag werd Ich Jhne verleiht später noch emol e außerbliche wisselhaftliche Abhandlung ausbreibe.

Damit sein Ich einwweile so lang Mit Rigards Yours John Nitch, Esq.

Eine Gepsenstergeschichte.

Von G. Breiten.

Im Jahre 1762 hard zu Neval in den russischen Ostseeprovinzen ein gewisser Duc de la Croix. Derselbe war Oesterreicher von Geburt und ehemals Gouverneur von Karlsbad gewesen, auf Wunsch des Kaisers Peter I. aber in russische Dienste getreten.

Der Duc de la Croix hinterließ eine ziemlich große Schuldenlast. Seine aufgebrauchten Gläubiger suchten deshalb beim Gericht auf Grund eines alten in Esth-, Liv- und Curland geltenden Gesetzes darum nach, seine Leide so lange unerbittlich stehen zu lassen, bis seine reichen Aemterwanden in Oesterreich die vielen Schulden bei Heller und Pfennig bezahlt haben würden. Dem Gesuche wurde Folge gegeben, und so blieb der arme Duc, den man in die Kirche von Neval gelegt hatte, manch liebes Jährlein stehen. Der jedesmalige Kaiser übernahm von seinem Vorgänger die Aussicht über dieses seltsame Kircheninventar und zeigte dem Befürchten des Gotteshauses die durch die trockene kalte Luft mumienartig verrottene Kapellenküde ein.

Nun begab es sich einmahl, das ein neuer Organist in der Kirche angestellt war und die Orgel zu dem am folgenden Tage abzuhaltenden Gottesdienste probiren wollte.

Es war am Spatnachmittage eines trübten und feuchten Tages, als er sich zu diesem Zwecke in die Kirche verfügte. Derselbe war offen und der Kälter banterte schon darin herum, um Alles für den morgigen Sonntag in Stand zu legen, ohne das ihm der Russus aber in den im dämmernden Zwielicht liegenden Begangenen begegnet wäre. Obgleich der Balgentreter erst für eine Viertelstunde später bestellt war, so stieg der Organist doch sofort die Treppe zur Orgelbank hinauf.

Oben war er damit beschäftigt, alles zum Spielen Nötthige vorzubereiten, als aus einmal ein sonderbar schließendes Geräusch, welches aus dem Schiff der Kirche zu kommen schien, an sein Ohr tönte, und ihn veranlaßte, neugierig hinunter zu blicken. Doch was er sah, er? Den todtten Duc de la Croix, dessen Bekanntschaft er auch schon gemacht hatte und der noch dorbien, als er an seinem Sarge verübergegangen war, regungslos darin gelegen hatte. Jetzt aber schritt die Leiche — der Organist wollte seinen Augen nicht trauen! — langsam und mit schlängelnden Schritten, gebükt und mit schlatternden Armen aus der Halle, wo der Sarg stand, daher und durch das im Halbdunkel liegende Schiff der Kirche nach der Sakristei. Entsetzt blickte der Organist auf dies unheimliche Schauspiel, und erst als der Duc in der Sakristei verschwunden war, deren Thür sich hinter ihm schloß, kam wieder Leben in den Organisten. Der Muth lebte bei ihm zurück, denn er glaubte, als aufgellarter Mann, keineswegs an Gepsenstern, herumwandelnde Leichen und dergleichen.

Nach kurzer Ueberlegung beschloß er daher sofort, den Grund dieser räthselhaften Erscheinung, die er für eine durch die mangelhafte Beleuchtung vielleicht begünstigte Täuschung seiner Sinne erklärte, zu erforschen. Nach ging er hinunter in die Kirche und auf die Sakristei los. Je näher er ihr kam, desto schneller schlug sein Herz und desto schneller schlug sein Herz und desto rascher ergoffen Geschichten von wirklichen Gepsenstern durchfloßen sein Gehirn — er zauderte einige Sekunden — doch gewaltsam sich zusammenschließend, öffnete er dann die Thür zur Sakristei. Entsetzt festete sein Fuß, denn an dem Ramin neben dem lodernden Feuer, dessen Flammen das Gesicht der Leiche gelassen beleuchteten, lehnte die lange hagere Gestalt des verstorbenen Ducs, als ob er sich wärmen wollte.

Einstalt aber trotz es nun dem muthigen Fontänstler den Rücken hinunter, denn von einer Täuschung konnte hier keine Rede mehr sein und sein Hoar stieg ihm zu Berge. Rasch legte er um und wollte entfliehen — da — schrecklich zu sagen — fühlte er sich plötzlich am Rode zurückgehalten und meinte nicht anders, als der todtte Duc de la Croix habe ihn gepackt. Einen gellenden Aufschrei ausstößend, sank der tödtlich erschrockene Organist beunruhigt zu Boden.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in der Wohnung des Küsters und erzählte diesem alsbald sein schreckliches Erlebnis. Da lachte das kleine bewegliche Männchen leise vor sich hin und erklärte ihm das ganze schaurige Räthsel. Er hatte nämlich die Gewohnheit, die Leiche des Ducs, welche ihm manches Trintgeld einbrachte und für deren Erhaltung er daher mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit besorgt war, jedes Mal, wenn die Sakristei einen Tag vor dem Gottesdienste durchgehelt wurde, dorthin zu bringen und an dem Feuer aufzutrocknen, damit dieselbe nicht etwa durch das feuchte Wetter leiden möchte. Auch heute hatte er dies gethan, den Leichnam auf dem Rücken nach der Sakristei getragen und an den Ramin gelegt. Als der Organist dort herein kam, und so schnell wieder das Feuer ergriff, hatte er sich gleichfalls in der Sakristei befunden, wollte wissen, was der Muth dardelbst zu suchen habe und hielt deshalb den Retirenden am Rode fest.

Das war des Räthfels Lösung.

Der Verräther.

Eine historische Reminiscenz von Hans von Altona.

Im Jahre 1802 erhielt der damalige Kommandeur eines Freicorps und spätere Marschall Ney von dem Kaiser Napoleon als besondere Auszeichnung einen überaus kostbaren orientalischen Sabel, dessen Griff mit Perlen und Edelsteinen besetzt und dessen Scheide mit Perlmutter ausgelegt war, zum Geschenk. Dieser Sabel, den Napoleon neun Jahre vordem, als er als Sieger in Cairo einrückte, nebst zwei anderen werthvollen Säbeln von dem dortigen Stadtobersten erhalten hatte, mochte großes Aufsehen; er wanderte von Hand zu Hand und kam schließlich auch dem die Wache habenden Offizier zu Gesicht, der sich die schöne Waffe sehr genau ansah, ohne zu ahnen, das er dadurch dreizehn Jahre später auf das Schicksal Ney's einen wesentlichen Einfluß haben würde.

Bekanntlich war Ney bei Napoleon's Rückkehr von Elba trotz des dem König gezeigten Verdrusses zu seinem früheren Kaiser übergegangen, und obgleich nach der Niederlage der Franzosen bei Waterloo und dem Einrücken der Allirten in Paris betannt gemacht wurde, das Niemand wegen seines politischen Benehmens zur Unterdrückung gezogen werden sollte, so war doch der Fall in Ansehung Ney's bedenklicher, indem er sich durch mehr als bloßes „politisches Benehmen“ compromittirt hatte. Um dem ihm drohenden Ungeheuer zu entkommen, ging Ney nach den Bädern von Illanz, um dardelbst die Pässe zu erwarten, die ihn unter fremdem Namen nach der Schweiz bringen sollten.

Seine Gemahlin und ein Bantier, mit dem er lorenspolische, beruhigten ihn jedoch; er wurde etwas sicherer und beschloß, in Frankreich zu bleiben.

Da, ganz unerwartet, erschien der Befehl, Ney zu verhaften. Er entsagte dieser Gefahr dadurch, das er sich nach dem Schlosse Boniane zu Verwandten seiner Frau begab. Während der verfloßte Zeit dort einmahl auf seinem Zimmer blieb, legte die Schlossherrin ungenirt ihre bisherige Lebensweise fort und that, als wisse sie von Ney nicht das Geringste. Sie gab große Gesellschaften und „vielte dabei ihre Rolle so gut, das der Marschall wohl nirgends besseren Schutz hätte finden können, als dort.

Eines Tages aber hatte Ney die prachtvollen Gemälde eines Gesellschaftimmers besichtigt, und das Unglück wollte es, das, als er seinen Ehrensäbel, den er sonst nur selten abzulegen pflegte, beim Begehen der Bilder auf ein Sopha legte, plötzlich Besuch kam. Einmal schlich Ney auf sein Zimmer und vergaß, seinen Säbel mitzunehmen.

Die Gäste traten ein; der Oberst der königlichen Truppen — der vor 13 Jahren noch so unbedeutende Offizier — erkannte beim Anblick des orientalischen Säbels und sagte: „Hier ist entweder Napoleon oder der geachtete Ret.“

Vergeblich versuchte man es, dem Offizier das auszureden; dem aber machte es sein Eid zur Pflicht, den Ort anzugeben, wo sich der Verfolgte befinden hielt, und Ney ergab sich freiwillig den Gensdarmen.

Werkwürdig ist es, das sowohl Ney als auch Murat, dem Napoleon ebenfalls einen der drei kostbaren Säbel geschenkt hatte, fast zu derselben Zeit und mit derselben Unerlöschlichkeit denselben Tod fanden. Am 7. Dezember 1815 wurde Ney erschossen. Man wollte ihm die Augen verbinden, er aber rief das Tuch weg und rief unwillig: „Habt Ihr vergessen, das ich 23 Jahre im Feuer der Schlachten gestanden habe?“ Darauf wandte er sich dem Soldaten zu und sagte mit fester Stimme: „Reht nicht! — Es lebe Frankreich! — Feuer!“ — So farb einer der herborragendsten Generale Frankreichs.

Die Geschichte wird ihn für immer im Andenken behalten. Nicht minder couragirt endete Murat sein Leben, der schon am 13. October desselben Jahres frei vor die acht Sigilianer trat, die zu der Exekution beauftragt worden waren, und, sich die Brust entblühend, „Feuer“ kommandirte. Die Schützen aber zeigten sich recht ungeschickt, Murat farb seinen schnellen Tod.

Der Doktor Eisenbart.

Wer kennt nicht das schone Lied: „Ich bin der Doktor Eisenbart?“ Gedruckt findet es sich zum ersten Male in einem Compendium des Jahres 1818, aber lange vorher hat es im Munde des Volkes gelebt, auch französisch wird es gesungen: „Je suis le Docteur Eisenbart“. Der Held des Liedes ist lange für eine muthige Person gehalten worden; jetzt berichtet Bibliothekar Dr. Arthur Köpp in den Ergänzungsheften zur Zeitschrift für Culturgeschichte manche interessante Einzelheiten aus seinem Leben. Sein Leidenheft an der Regiuskirche in Münden. Er hieß Johann Andreas mit Vornamen und war königlich-britannischer und kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischer Landarzt und preussischer Hofarzt in Magdeburg, war 1661 geboren und farb 1727 auf der Durchreise in Münden. Er kamme aus Bayern und wurde als Oculist, Stein- und Bruchschneider in Bamberg vorgebildet. Univeritätsbildung besah er nicht. Er wurde dann ein gemeinschaftlich wandernder Arzt, der die Jahrmärkte besuchte, Kräuter und Salben feilschte und sich namentlich mit dem Curiren von Bruchleiden befaßte. Er hatte viele Schülern und erntete viel Beifall und Anerkennung, und in einem Streite des Reichskammergerichtspräsidenten in Weilar im Jahre 1704 gab Doctor Eisenbart — den Doctorstitel hat er sich übrigens nicht beigegeben —, der Seiltänzer und Schaubühler mit sich führt und ein Theatrum auf dem Marktplatz eingerichtet hat, mit gewichtiger Meise ein Zeugnis ab. Er hatte den Muth, König Friedrich I. von Preußen um Verleihung des Prädicats eines königlichen Landarztes anzugehen, hatte aber nicht das Glück, das ihm die Bitte in vollem Umfang gewährt wurde. Immerhin antwortete der König (25. März 1708) in anerkenntlichen Worten; das Schreiben erwähnt, das Eisenbart „sowohl in Unsern Landen als fast aller Orten im römischen Reiche an vielen Menschen, Vornehmen und Gemeinen, so blind und gebüchelt, auch mit großen Wunden, Strichen und andern äußerlichen und innerlichen Zufällen beladen gewesen, glückliche Curen gethan und verrichtet habe.“ Es wird ihm erlaubt, auch in Zukunft seinem Beruf ungetrübter nachzugehen, aber den Titel Landarzt erhielt er in Preußen nicht, wohl aber in Braunschweig; in Preußen blieb er „Operator und Medicinæ Practicus“. Friedrich Wilhelm I. that ihm aber die Ehre an, das er ihn auf's Aelteste in Augenoperationen an einem Oberleutnant v. Gräben in Stargard ausüben ließ. Es scheint in der That, als ob er als Oculist wirklich etwas geleistet habe. Da er sich auf's Aelteste machen wohl verstand, so fromte ihm reiche Praxis zu. In den Zeitungen hot er Mittel gegen Krebs und andere Schäden aus, auch einen „Spiritus vor dunkeln Augen, schwach Gedächtniß, Schlagflüsse u. dgl. m., desgleichen eine löstliche Eitmentur u. s. w. Ueberall nennen ihn die Zeitungen den „berühmten Operator und Medicus“, und in den Reclamemanifesten, die er verbreitet ließ, zeigte er eine verblüffende Dreistigkeit im Herdortreten seiner Wunder wirkenden Curen und Operationen. Er war ein marktschreierischer, aber keineswegs unthätiger Heilkünstler. Eine Anspielung auf Eisenbart findet sich schon in einem Gottsched'schen Gedicht vom Jahre 1727 („An Herrn Sam. Sam. Seideln“). Auf andere Artzuführer hat es die Menge gegeben, bis sie dem berühmtesten auf den Doctor Eisenbart Platz machten.

Goldstücke aus Pappe. Nach den Grundzügen „Die Welt will betrogen sein“ und „Die Tummeln werden nicht alle“ handelnd, hat ein Londoner Namens John Bryson Goldstücke aus Pappe fabrizirt und thatsächlich an den Mann gebracht. Statt sich erst lange mit der Herstellung von Formen und dem Gießen der Goldstücke abzumühen, kaufte er einen Bogen starke Pappe, schnitt daraus runde Stücke von der Größe einer Guinea, verließ sie mit irgend einem Gebräde, vergoldete sie und machte sich daran, sie den Unterthanen Ihrer Majestät als vollwerthige Goldstücke aufzuhängen. Sein Lieblingsplan war, in Postämtern, in denen junge Mädchen am Schalter saßen, sich einige Marken oder Postkarten zu kaufen, oder eine an seine eigene Adresse gerichtete Postanweisung abzugeben. Er baute darauf, das diese jungen Damen viel zu sehr von der Unterhaltung mit ihren Nachbarinnen in Anspruch genommen waren, um über den Betrag so lange im Dunkeln zu bleiben, bis er Zeit gefunden hatte, zu verschwinden. Thatsächlich glückte ihm der Schwindel ein halbes Duzend Male. Schließlich magte sich der Gauner auch in die Provinz, hier aber wurde er abgefaßt. Sein Lohn waren sechs Monate Gefängnis.

Der fluge Papagei.

Das die Papageien ungemein kluge Vögel sind und recht gut sprechen lernen, ist allgemein bekannt. Der Engländer Bingley erzählt uns ein interessantes Geschichtchen. Eine vornehme Familie besaß einen hübschen grauen Papagei. Bei gutem Wetter hielt sich derselbe gewöhnlich in dem Garten dieses Herrn auf. Dort hatte er zu wiederholten Malen von den Arbeitern gehört, das sie in der Mittags- und Abendstunde beim Hinausgehen aus dem Garten dem Gärtner zuriefen: „Herr Sted, wir gehen!“ damit er die Pforte schließen könnte. Als einst der Vogel wieder einmal im Garten herumspazierte, kam plötzlich ein großer Käter, ergriff den Menschen beim Flügel und ließ mit seiner Beute der Pforte zu. Der Papagei schrie aus Leidenskräften, aber der Käter ließ nicht los. Da er einmal rief Padden in größter Herzensangst, so laut er nur konnte: „Herr Sted, wir gehen!“ Herr Sted eilte nun zur Pforte, um diese zu schließen, sah den armen Papagei in seiner Noth und befreite das kluge Thier aus den Krallen des Räubers.

Einfamer Ruhm.

Es gibt Berühmtheiten, die das Bedürfnis fühlen, vor der Öffentlichkeit hervorzugehen zu bleiben. Einige charakteristische Beispiele werden in einer englischen Zeitschrift erzählt. Die englische Romanchriftstellerin M. G. Bradon hat niemals zugegeben, das eine Photographie von ihr verbreitet wurde. Den größten Theil des Jahres bewohnt sie ihr Haus in Richmond, und die einzige Erholung, die sie sich gönnt, ist ein gelegentlicher Besuch eines Theaters oder einer Bildergallerie.

Ein sehr zurückhaltender Dichter ist auch Jules Verne, der jede öffentliche Reklame verabscheut. Er hat niemals die öffentliche Anerkennung seiner Landtsleute gesucht, und obgleich die französische Gesellschaft ihn mit offenen Armen empfangen würde, zieht er es vor, mit seiner Frau in einem kleinen Hause in einem Vororte von Amiens einmahl zu leben. Seit Jahren hat Jules Verne das Reisen aufgegeben, und mit Ausnahme gelegentlicher Besuche in Paris kommt er kaum über die Grenzen seines Gartens hinaus.

In einem ruhigen Theile Kentingtons wohnt Dr. Samuel Smiles, jetzt im 86. Lebensjahre. Trotz der enormen Verbreitung seiner Bücher weiß es fast Niemand, das er noch immer arbeitet und in London lebt, denn er liebt es nicht, interviewt zu werden. Er hat die letzten zwanzig Jahre zu Hause bei seiner Arbeit verbracht.

In hieser Zurückgezogenheit lebt auch John Austin. Er wohnt in Conifon, einem schönen Orte in Lancashire, wo einem schönen Tage zugebrungen will und sich mit seinen Büchern, Gemälden und Musik beschäftigt. Nur bei ganz besonderen Gelegenheiten erlaubt er seinen Freunden, ihn aufzusuchen.

Der große Christoffel.

Eine interessante Entdeckung, so berichtet die Nationalzeitung, ist in Kasel gemacht worden: An dem aus Kupfer getriebenen Perthes, im Volksmunde der „große Christoffel“ genannt, der weltbekanntes Kolossalnagel, welche das Octogon auf Wilhelmshöhe trönt, werden gegenwärtig umfassende Renovationen vorgenommen, zum ersten Male seit einem halben Jahrhundert. Von den Leuten des Zimmermeisters Kreichmar, welche jetzt dort oben herumkletterten und dem seit 200 Jahren einmahl thronenden farnesischen Perthes gründlich den Kopf wuschen, wurde nun unter den Haaren im Kopfe des Standbildes eine 19 Cm. große runde Platte aufgefunden, auf welcher folgende Inschrift in lateinischen Lettern steht: „Carolus, Landgraf zu Hessen, hat dieses Bild machen lassen durch Johannes Jakob Anthon, Goldschmied, gebürtig aus Augsburg. In angefangen Anno 1714 und fertig worden Anno 1717 den 30. November. Der Fund dieser bisher unbekannt Platte ist deshalb bedeutsam, weil bisher als historisch beglaubigt angenommen wurde, das der Schöpfer dieses Kunstwerks ein gewisser im Jahre 1692 auf dem Neßinghöhe bei Kasel geborener Kupferstecher Namens Otto Philipp Kuper gewesen sei.

Schneller Entschluß.

Der alte Mandelbaum lieft im Kreise seiner Familie die interessante Stelle aus der heutigen Zeitung laut vor: die Rettung der bildhosen Tochter eines Millionärs durch einen jungen Mann vom Tode des Ertrinkens. Selbstverständlich erhält der heldenmuthige Jüngling die Hand der Geretteten. Moritz, der älteste Sproß des Hauses, hört mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Sein erster Gang am nächsten Morgen ist — zur Schwimmschule, wo er sich sofort zum Unterricht einschreiben läßt.

Ent gegeben.

Ein Grenz-Beamter gerieth mit einem passirenden Fremden in Streit. „Wissen Sie, Unverschämter“, fragte Jener, „nicht, wer ich bin?“ „Nein“, war die Antwort. „Ich bin Ober-Steuer-Kollektor!“ „Da bedauere ich nur“, sagte der Fremde, „das nicht noch zwei Buchstaben vor Ihrem Titel stehen, dann würden Sie erkennbarer geachtet sein.“ „So? ... Was sind das für Buchstaben?“ fragte der Kontrolleur erregt. „G und R.“ antwortete der Fremde und wandte sich an einen anderen Beamten.

So tief gesunken.

Herr von A. „Der verstorbene Baron soll in der letzten Zeit ja recht heruntergekommen sein.“ Herr von B. „Manch war so unglücklich tief gesunken, das man nicht einmal eine Schürzbande in seinem Nachlaß fand.“

Im Restaurant.

(Falsch aufgefaßt.) 1. Gast (Weinbergbesitzer): „Verheben Sie auch etwas von Weinen?“ 2. Gast (Rechtsanwalt): „Spah, wofür wäre ich denn ein so beliebter Vertheidiger?“

Schlechte Wastade.

„Ich liebe Sie unbeding, mein Fräulein!“ „Das haben Sie meiner Freundin auch schon gesagt!“ „Ja, aber inzwischen bin ich viel verändert geworden!“

Scheinbare Unmöglichkeit.

Erster Student: „Nun, das Examen bestanden?“ Zweiter Student: „Leider nein! Durchgefallen — blieb heden.“ Dritter Student: „Was! Du siehst durch, trotzdem Du heden bliebst?“

Die erste Uhr.

„Ja, Du siehst ja ganz blaß und übernatürlich aus!“ „Hans (der gestern seine erste Uhr erhalten): „Ach, Papa, ich habe die ganze Nacht wach gelegen, um alle zwei Minuten nach der Uhr zu schauen.“

Mistrauisch.

Gefängniswärter: „Auf den neu-eingelieferten Strafking Müller müssen wir ordentlich aufpassen. Der Mensch will sicher ausbrechen; er hat dorbien in seiner Zelle ganz laut gesungen: „Das Wandern ist des Müllers Lust.““

Neuer Verein.

„So, Sie haben gestern einen Verein gegründet? Wie heißt er?“ „Alpentourist: „Bergdippen-Sammeler-Verein!““

Auch ein Triumph.

„Na, wie war's denn im Seebad, Herr Leutnant?“ „Ach, bin — wie überall — mir sozial aufgefallen!““

Unter Freundinnen.

„Ich denke, Deine Verlobung mit Herrn Müller ist aufgehoben, und doch vertehst Du mit ihm.“ „Wir haben die Aufhebung der Verlobung wieder aufgehoben.““

Sie hat es gut vor.

Er (auf der Hochreise): „Nicht wahr, Schätzchen, so ne Hochzeitsreise ist doch wunderhübsch!“ Sie: „O ja, ich möchte jedes Jahr eine solche Reise machen.““

Kalter Wassertrahl.

Schriftsteller: „Wie wird mein letztes Werk gelaufen?“ Verleger: „Es wird sehr viel gelaufen in den Buchhöfen.““

Schriftsteller.

„Ach, das freut mich.“ Verleger: „Ja, die Schlafwagenreisenden sind ganz verlesen darauf.““

Immer an' Trost!

Wer si' nig verdient, Braucht lei' Steuer zahl'n; Wer lei' Goldgrub'n hat, Kann net einfall'n. Wer im Glück net silt, Kann net aufsi' siag'n. Wer sein' Wein net hat, Kann lei' Rauch net kriag'n. Wer nix übrig hat, Braucht lei' Reider z'baßen. Wer lei' Haar net hat, Braucht si' net schneiden z'lassen. Freit lei' Hofenfurter, Wer lei' Frau net hat, Hat lei' Schwiegermutter — 's giebt für all's an' Trost, so kommt's mir dor. Wenn ma' ein's nur g'wis hat: an' Humor. D. Jegerl.

Das sagt Alles.

A (der seinem Freunde B. seine Braut vorgefellt): „Nun, was sagst Du nun?“ B: „Ich sage nur, „Liebe macht blind!““

Reisigirt.

„Dein Ideal war doch immer ein Leutnant, nun ist Dein Bedächtig am Professor, der doch gar nichts Militärisches an sich hat!“

Ein zartfühlender Gläubiger.

A: „So oft ich Sie seh' muß ich an Herrn Neumann denken.“ B: „Na, wie denn?“ A: „Der ist mir nämlich auch 20 Mark schuldig.“

Erster Gedanke.

„Wenn der Karl die Minna heirathet, kommt Feuer und Wasser zusammen.“ „Da fehlen also nur noch Rum und Zucker, und die Bombe ist fertig.“

Einfach.

Hausherr (zum Klavierlehrer seiner Tochter): „Was, Sie küssen meine Tochter? Wer hat Ihnen denn das erlaubt?“ Klavierlehrer: „Ihre Tochter.“

Unbedacht.

Junger Mann der ein Bein gebrochen hat und gleichzeitig erkrankt, das ihm seine Braut mit einem Anderen durchgegangen ist: „Die wäre ich unglücklicher nun auch glücklich los!“

Im Restaurant.

(Falsch aufgefaßt.) 1. Gast (Weinbergbesitzer): „Verheben Sie auch etwas von Weinen?“ 2. Gast (Rechtsanwalt): „Spah, wofür wäre ich denn ein so beliebter Vertheidiger?“

Schlechte Wastade.

„Ich liebe Sie unbeding, mein Fräulein!“ „Das haben Sie meiner Freundin auch schon gesagt!“ „Ja, aber inzwischen bin ich viel verändert geworden!“

Scheinbare Unmöglichkeit.

Erster Student: „Nun, das Examen bestanden?“ Zweiter Student: „Leider nein! Durchgefallen — blieb heden.“ Dritter Student: „Was! Du siehst durch, trotzdem Du heden bliebst?“

Die erste Uhr.

„Ja, Du siehst ja ganz blaß und übernatürlich aus!“ „Hans (der gestern seine erste Uhr erhalten): „Ach, Papa, ich habe die ganze Nacht wach gelegen, um alle zwei Minuten nach der Uhr zu schauen.““

Mistrauisch.

Gefängniswärter: „Auf den neu-eingelieferten Strafking Müller müssen wir ordentlich aufpassen. Der Mensch will sicher ausbrechen; er hat dorbien in seiner Zelle ganz laut gesungen: „Das Wandern ist des Müllers Lust.““

Neuer Verein.

„So, Sie haben gestern einen Verein gegründet? Wie heißt er?“ „Alpentourist: „Bergdippen-Sammeler-Verein!““

Auch ein Triumph.

„Na, wie war's denn im Seebad, Herr Leutnant?“ „Ach, bin — wie überall — mir sozial aufgefallen!““

Unter Freundinnen.

„Ich denke, Deine Verlobung mit Herrn Müller ist aufgehoben, und doch vertehst Du mit ihm.“ „Wir haben die Aufhebung der Verlobung wieder aufgehoben.““

Sie hat es gut vor.

Er (auf der Hochreise): „Nicht wahr, Schätzchen, so ne Hochzeitsreise ist doch wunderhübsch!“ Sie: „O ja, ich möchte jedes Jahr eine solche Reise machen.““

Kalter Wassertrahl.

Schriftsteller: „Wie wird mein letztes Werk gelaufen?“ Verleger: „Es wird sehr viel gelaufen in den Buchhöfen.““

Schriftsteller.

„Ach, das freut mich.“ Verleger: „Ja, die Schlafwagenreisenden sind ganz verlesen darauf.““